

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	7 (1917)
Heft:	31
Artikel:	Das englische Heer [Schluss]
Autor:	F.V.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-639232

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das englische Heer.

(Schluß.)

4. Vom Sanitätsdienst im englischen Heere.

Der englische Sanitätsdienst bildet eine in sich unabhängige und geschlossene Einheit. Er ist der Leitung eines



Englisches Feldlazarett.

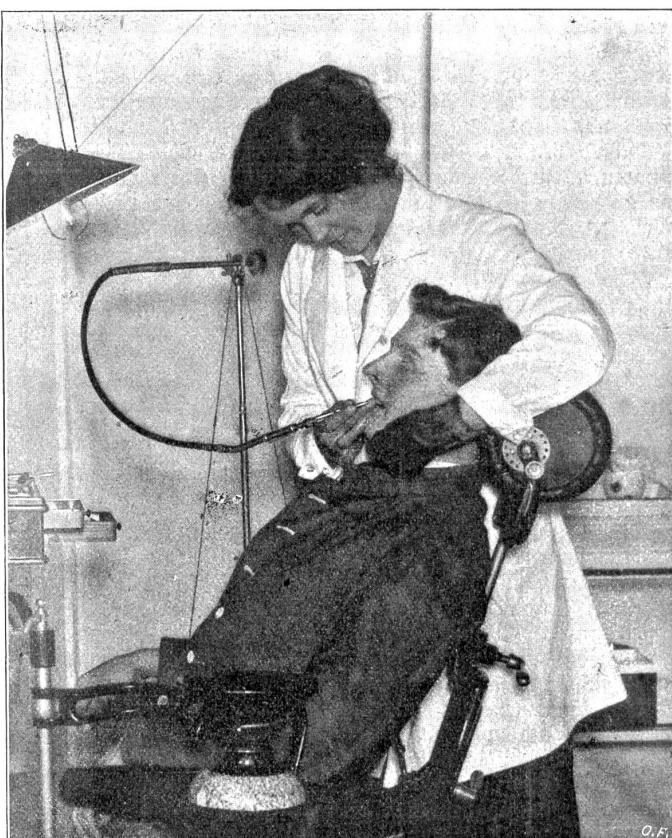
Generalvorstehers unterstellt, der mit seinem Stabe alle englischen Ambulanzen in Frankreich, sowie den ganzen Sanitätsdienst in Mesopotamien, Aegypten und auf dem Balkan leitet. Der größte Teil der Verbesserungen, die im Laufe der letzten Jahre im Sanitätsdienst eingeführt wurden, ergab sich namentlich aus den Erfahrungen, die im Burenkriege gesammelt wurden. Darunter ist im besonderen die Schaffung eines Dienstzweiges zur Bekämpfung ansteckender Krankheiten zu erwähnen. In allen früheren Feldzügen waren die Verluste durch Krankheiten oft größer, als die, die sich aus Verwundungen ergaben. Um wenigstens die ansteckenden Krankheiten innerhalb der Grenze der Möglichkeit zu halten, schuf man einen Gesundheitsdienst. Jeder Regimentsarzt verfügt über einen Unteroffizier und 4 Mann, die die Aufgabe haben, das Trinkwasser im Range des Regiments zu untersuchen. Zu jedem Bataillon wird ein Offizier mit acht Mann abbefohlen, die nachdem sie theoretisch und praktisch unterrichtet wurden, dafür zu sorgen haben, daß alle Vorkehrungen, die die Gesundheit der Mannschaften zu sichern geeignet sind, rechtzeitig getroffen werden. So gelang es fast überall, Epidemien vorzubeugen, Typhus, Starrkrampf, Gelenkradikulose sind selten geworden.

Das englische Heer verfügt heute über 10,000 Aerzte und 70,000 Mann Ambulanztruppen. Zunächst wird der Verwundete in die bewegliche Ambulanz eingebracht, die sich im Gebiete der Front befindet. Der Dienst, die Verwundeten aufzuheben und einzubringen, gehört zu den gefährlichsten und schwierigsten Arbeiten. Dem Verletzten wird zuerst die Wunde gereinigt und ein Notverband angelegt. Sobald der Verwundete in Sicherheit ist, befaßt sich die Feldambulanz mit ihm, die ihn auch ins Hinterland abschiebt. Hinter den Ambulanzen befinden sich die Ausscheidungsstellen. Zwischen diesen und den Ambulanzen besorgen Kraftwagen die Überführung. Jede Ausscheidungsstelle verfügt über 50 Fahrzeuge. In den Ausscheidungsstellen wird der Dienst großenteils von Frauen und beruflichen Krankenwärtern versehen. Von

hier kommen die Schwerverwundeten in die Militärspitäler. Ein Militärsital zählt in der Regel 1000 Betten. Die Spitalschiffe sowohl wie die Sanitätsgüte sind sehr gut eingerichtet, besitzen z. B. stets einen besonderen Operationsraum.

5. Wie England den Krieg finanziert.

Die Geldsummen, die vom Kriege verschlungen werden, sind unheimlich groß, daß sie unser Vorstellungsvermögen übersteigen. Englands tägliche Ausgabe beträgt 150,000 Millionen Franken (welch herrliche soziale Werke könnten damit geschaffen werden!). Aus welchen Quellen dies Geld fließt, zeigt ein weiteres Kapitel. Die reichen Leute werden stark herangezogen. Sie geben an die Staatskasse einen Viertel ihres Einkommens ab, wenn dieses Einkommen 62,500 Franken übersteigt und Erwerbseinkommen ist, oder wenn es 50,000 Franken als Kapitaleinkommen beträgt. Schwerreiche Leute zahlen dazu noch eine außerordentliche Zusatzsteuer. Allein den Großteil trägt der Mittelstand, der horrende Kriegsteuern zahlt, trotzdem Grande auch für England eine Besteuerung aller Lebensprodukte um sechzig Prozent angibt. Ein Beamter mit 7500 Franken Verdienst zahlt 500 Franken Kriegsteuern. Vor dem Kriege lieferte er 165 Franken an die Staatskasse. Dem Steuerzahler, der ein Einkommen von 12,500 Fr. hat, stieg die Steuer von 437 Fr. auf 1250 Fr. In diesen Zahlen sind aber die mittelbaren Steuern und Gemeindeauflagen nicht inbegriffen. Die Pflicht der Entrichtung einer Einkommenskriegssteuer fängt bei einem Einkommen von etwa 3300 Fr. an. Zwischen dem 1. August 1914 und dem 16. Dezember 1916 hat England auf dem Wege der Steuern und sonstigen Staatseinkünften 19½ Milliarden erhoben. Es ist berechnet worden, daß der Krieg jeder Person im Königreich, Mann, Frau wie Kind, täglich 4 Franken kostet, wovon 3,15 Fr. durch Anleihen und 95 Rp. durch Steuern erhoben



Weiblicher Zahnarzt in einem englischen Lazarett.

werden. Dazu ist die mittelbare Besteuerung stets gestiegen. Es wird beispielsweise eine Vergnügungssteuer erhoben. So zahlt man auf eine 20 Rappen-Eintrittskarte zu einem Kino 5 Rp. Luxussteuer, auf einen Parterresitz im Theater 1 Shilling = 1,25 Fr. Theater, Fußballmatsch, Pferderennen und alle andern öffentlichen Vergnügungen müssen zu den Kriegskosten beitragen. Die Kriegsgewinnsteuer wurde im Jahre 1916 auf 60 Prozent gesetzt, daß zusammen mit der Einkommensteuer und der Zuschlagssteuer der Unternehmer etwa 77 Prozent von jedem Gewinne an den Staat zurückzahlt.

6. Schlußwort.

Den Schluß des Buches, 68 Seiten ausmachend, bildet der Bericht des Feldmarschalls Sir Douglas Haig über die Kämpfe an der Somme im Sommer 1916. Der interessante Bericht ist seinerzeit in den Zeitungen auszugsweise besprochen worden und bietet in seiner Gesamtheit ein wertvolles Material zum Studium der grandiosen Schlacht. Der Leser wird vor allem mit den Schwierigkeiten bekannt, die die Engländer zu überwinden hatten.

Wir können das Werk Julian Grandes bestens empfehlen, namentlich auch jenen, die mit ihren Sympathien nicht auf Seite der Engländer stehen. Es ist nirgends aufdringend oder das neutrale Gefühl verleihend, klärt aber trefflich über Englands Riesenleistungen auf. Derjenige aber, der die Verhältnisse beiderseits kennt, kann viel leichter ein gerechtes Urteil fällen.

F. V.

Wärishübel.

Von Hermann Hesse.

(Schluß.)

Dennoch genügte die Pracht mir nicht lange, und ich fuhr schon nach zwei Tagen wieder den alten Weg. Ja, sie war am Fenster, und wenn ich recht sah, so hatte sie beinah auf mich gewartet und war nun froh, mich wiederzusehen. Wenigstens machte sie ein stilles Freudengesicht und sah mich aus den dunklen Augen auf eine solche Weise an, daß es mir über die Haut ging, wie wenn sie mir einen Kuß gegeben hätte. Und kaum hatte ich das gedacht, da stach mich auch schon die Lust, und ich nahm mir im Herzen vor, früh oder spät von diesem schönen Geschöpf einen Kuß zu erhalten, was mir als äußerster Hort der Seligkeit und dennoch vielleicht nicht allzu fühlbar gewünscht erschien. Von einem schönen, ernsthaften Mädchen auf den Mund geküßt zu werden, das war mir immer schön als ein wunderlicher Traum vor der Seele gestanden, doch hatte es sich nie ereignen wollen. Jetzt aber schien mir alles möglich, und ich empfand, daß diese Sache im Begriff war, ein richtiges Abenteuer zu werden. Wohl hätte ich ihr gleich jetzt zunicken oder heimlich winken können, doch schien mir das immerhin viel gewagt, und ich beschloß, die Rückfahrt abzuwarten und mir diesen Schritt bis dahin zu bedenken.

Damit hatte ich für die Fahrt und für den Aufenthalt in Bitrolfingen und noch für die Rückreise genug zu sinnen, und am Ende blieb es bei dem Entschlusse, sie heute durch irgend ein Zeichen oder Winken zu grüßen. Wenn sie dann Antwort gab, so war es gut, und ich konnte weiter sehen, wenn nicht, so konnte sie mich eben nicht leiden, und ich möchte dann weitere Jahre ungelüst herumlaufen.

Es gelang mir auch, den Entschluß auszuführen. In Wirklichkeit hatte ich kaum die Gertrud erblidt, so nickte ich ihr zu und machte eine grüßende Bewegung mit der Hand. Es geschah beides sehr vorsichtig und wenig deutlich, doch entging es ihr nicht, und sie gab zu meiner Freude Antwort, indem sie lächelte und zweimal mit dem Kopfe nickte.

Nun wäre ich am liebsten sofort ausgestiegen und durch die Tür und die Treppe hinauf zu ihr hinauf gesprungen. Ich schaute ihr nochmals fragend ins Gesicht, und sie steckte

abermales ihr leuchtendes Lächeln wie eine festliche Freudenfahne aus. Da verbreitete sich die Gewißheit, daß sie mich wohl leiden und meine Verehrung gerne dulden möge, über mein Gemüt wie ein herzhafter Morgenschein, und ich war bereit, auf ihren Wunsch mich unter die Räder zu legen. Indem fuhr der Zug wieder ab, ich nahm mit einem stillen Gruße Abschied und reiste durch die Abendpracht heimwärts als durch ein verklärtes Land.

Das war eine schöne Stunde, wohl eine von den schönsten, an die ich zu denken weiß. Sie lachte in ihrem goldenen Scheine, erwärmte mir das junge Herz und gab meinen Gedanken rosige Flügel, damit ich leicht und selig in alle Jugendparadiese flog. Und sie neigte sich, ohne daß ich dessen acht nahm, und war vorbei, ehe ich es wußte, wie jedes Glück.

Nun hatte das Abenteuer mich entzündet, und auf das stille Gefühl des Glücks und der Erfüllung folgte ein Plänebauen und Mehrbegehrn und zugleich eine Angst und Verzagtheit, denn ich hatte in Liebesachen keinerlei Erfahrung. Zwei Tage gingen mir mit fruchtlosem Nachsinnen verloren. Mein Wunsch war, nun nach Wärishübel zu fahren, dort auszusteigen und auf irgend eine Weise mit ihr zusammenzutreffen. Ohne mir allzu fühne Hoffnungen zu machen, meinte ich doch es erleben zu sollen, daß mich eine schöne Jungfer freundlich empfange und mir einen Kuß gebe. Allein, sobald ich mir ausdachte wie es alsdann wäre, wenn ich dort am Bahnhof stünde, wie ich zu ihr kommen und was ich zu ihr sagen solle, daß ihr Vater und vielleicht ihre Mutter da sein würden, dann stand alles wie ein Berg vor mir und erschien mir unmöglich. Auch meine Gewißheit verließ mich wieder ganz. Wohl hatte sie mir freudlich zugeneigt und mich angelächelt, ja, aber was wollte das bedeuten? Am Ende hatte sie das schon manchem Vorüberreisenden getan, in aller Unschuld, und wenn ich nun käme und stünde da und begehrte mehr, wie würde das aussehen? Sie wußte ja nichts von mir, noch viel weniger als ich von ihr. War sie denn für meine frechen Träume verantwortlich? Ach, sie hatte mir gegeben, was sie gern gab, einen Gruß und einen Abglanz ihrer Lieblichkeit, und ich wollte jetzt kommen und Ansprüche machen!

Am dritten Tage wußte ich mir keinen Rat, als wiederum zu reisen. Dann konnte ich immer noch in Wärishübel aussteigen oder weiterfahren, wie es sich gab. Unruhig ging ich an die Station und wartete den Zug ab. Ich stieg ein, der Schaffner grüßte vertraulich und machte mir ein neues rundes Löchlein in mein Abonnement, der Viehhändler kam auch wieder, und vor den Scheiben zogen die wohlbekannten Bilder vorbei, von denen mir immer eines glückbringend und das nächste verhängnisvoll vorkommen wollte.

Wir kamen am Ende, so lange es mir auch dauerte, nach Wärishübel. Da wollte mir der Herzschlag stehenbleiben, als ich die Gertrud in einem braunen Kleide am Bahnhof stehen sah, eine große Tasche in der Hand, und bei ihr den Vorstand und den kleinen Buben und eine kleine, magere Frau, wohl die Mutter. Sie und die Tochter waren in Reisefleidern, und das Mädchen hatte rote Augen und Tränen auf den Wächen stehen.

Sie gab dem Vorstand einen Kuß in seinen blonden Bart und stieg mit der Mutter ein. Und sie stiegen in meinen Wagen, nahmen ganz in meiner Nähe Platz. Ich wagte nicht, sie anzusehen, bis der Zug im Fahren war, und sie aus dem offenen Fenster zurückwinkte. Da konnte ich sie betrachten und sehen, daß sie wahrhaftig wunderschön war. Ihre Haare waren dunkelbraun, und ihre Augen ebenso, aus den Abschiedstränen lächelte sie schon wieder mit demselben hellroten Munde, mit dem sie damals mir zugelächelt hatte. Sie setzte sich nun und plauderte mit der Mutter; mich sah sie nicht oder schien mich doch nicht zu kennen. Und ich hörte das halbe Gespräch, und daß sie wirklich die Tochter war,